

---

---

## BUCHREZENSIONEN

---

---

**Christopher Seymour: *Yakuza Diary. Doing Time in the Japanese Underworld.* New York: The Atlantic Monthly Pr. 1996, 212 S.**

Das Prélude zu diesem packenden Reisebericht aus der japanischen Halb- und Unterwelt bildet eine lebhaft und lebensnahe Beschreibung einer regelrechten Szene auf der Einreisebehörde. Die genannte Deskriptionsqualität bleibt ein Bonus des Buches bis zur letzten Seite. Der Autor hat zwei Jahre lang Visa-Roulette gespielt, indem er nach Ablauf seiner dreimonatigen Touristenaufenthaltsberechtigung kurzfristig ein umliegendes Land besuchte, nur um wieder legal einzureisen. In der Zwischenzeit begann er sich als Freelance-Journalist zu etablieren. Auf ganze dreizehn Einreise-stempel hatte er es gebracht, als es um eine letzte Chance ging. Yakuza hatte er durch seine Freundin, eine Bar-Hostess, kennengelernt. Mittlerweilen hatte er ein Netz an Kontakten und Terminen geknüpft, das unwiederbringlich zerreißen würde, sollte er sein vierzehntes Touristenvisum nicht erhalten. Der Gnade des Immigrationsbeamten sei Dank, sonst wäre uns ein fesselndes Buch vorenthalten worden.

Seymour kann also eine dreimonatige Periode intensiver Yakuza-Verbindung(en) einlegen - mit Interviews und Begleitungen (teilnehmender Beobachtung). Letztere ist methodisch nirgends reflektiert, vielmehr als selbstverständliche Arbeitsweise des investigativen Reporters vorausgesetzt. Lediglich stellenweise gibt es Atemanhaltephasen, in denen der Autor überlegt, ob denn nicht die Gangster eine Show speziell für ihn abzögen. Dieser Verdacht ist bei jeder Feldarbeit durch einen visuell als solchen erkenntlichen - ausländischen Forscher leider nie völlig stillzulegen. Jedenfalls ist vorliegendes Tagebuch in Rasender-Reporter-Manier Ergebnis der Seymour'schen Abenteuer-notizen. Es ist nicht wissenschaftlich, auch nicht ethnographisch, vielmehr handelt es sich um eine reißerische und mitreißende Untergrund-Reportage. In der Vorbereitungsphase hat der Autor Zeitungsausschnitte studiert, Yakuza-Filme angesehen und kurzzeitig die Verkehrssprache mit der Freundin auf Japanisch umgeschaltet. Ich hege große Zweifel, ob ein zweijähriger Landesaufenthalt und kurzer Immersionskurs wirklich genügen, um kompetent mit Yakuza, deren wenigste auch nur

rudimentär Englisch können, kommunizieren zu können. Rigoroses Sprachtraining dürfte der Autor nie genossen haben (das hätte er erwähnt), auch sonstige akademische Disziplin ist nicht seine Sache. Jedenfalls finden sich linguistische Schnitzer so simpler und fundamentaler Natur, daß unwiderstehlich Zweifel aufkommen auch im Hinblick auf die Akkuratess der Wiedergabe von Geschichten und Gesprächen. Immerhin räumt Seymour mehrfach ein, Dialogen nicht folgen zu können oder etwas nicht verstanden zu haben (Seiten 92, 113, 152, 159, 188). Personen- und Ortsnamen sind ebenso falsch wiedergegeben wie japanische Termini (mit denen ohnedies sehr gespart wurde): Kaz (!) statt Kazu (81f.), *hari-maki* (!) statt *haramaki* (26), Shimizu no Jirôchô heißt Jinrocho (!) of Shimizu (zuerst 26 und im Rest des Buches), *des* (!) statt *desu* (172), *shinjinue* (!! ) statt *shinjinrui* (181ff.) Setaguya (!) statt Setagaya (192), *sensai* (!) statt *sensei* (198ff.) usw. Zudem ist *obon* nicht am 3. September (! 111), sondern Mitte August. Solche Fehlleistungen unterminieren nachhaltig die Glaubwürdigkeit dieses Buches, das somit in die prekäre Nähe des fiktionalen Genres rückt. Auch die Behauptung, daß erst 1992 die Medien begonnen hätten, die Yakuza als *bôryokudan* zu bezeichnen, zeigt, daß Seymour seine Hausaufgaben (davon spricht er selbst: 9) nur schlampig bis dürftig erledigt hat. Obige Zuschreibung kennen die Polizei und in der Folge die Medien seit Ende der 50er Jahre! Wahrscheinlich hat unser Journalist das mit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes verwechselt. Das kennt er auch mehr schlecht als recht: Nicht nur die sieben Großsyndikate sind schlicht als *bôryokudan* (das ist nur der Oberbegriff), sondern mittlerweile sind 24 Gangs rechtskräftig als *shitei bôryokudan* designiert worden (vgl. 22f.).

Die Gesetze der Yakuza lernt Seymour hingegen schnell und aus eigener Anschauung kennen. Eines und wohl das oberste ist, daß bei ihnen Gewalt nie *ultima ratio*, sondern jederzeit einsetzbare Alternative ist, wenn andere Mittel nichts fruchten. Was ihn auch flott das Fürchten gelehrt hat. Seymour bekennt ehrlich, wie ihm die Typen, mit denen er fortan zu tun hat, körperlich Angst oder zumindest Respekt einflößen. Er gibt uns eine mehr als grobstrichige Skizze der Yakuza-Geschichte. Dabei meint er, daß die japanischen organisierten

Kriminellen ihre Existenz nicht zuletzt dem Umstand verdanken, daß sie abgedriftete und gefährliche Jugendliche in ihre Kandare nähmen. Damit werde Devianz kanalisiert und wildwüchsige Straßenkriminalität eingedämmt. Deshalb gäbe es auf Japans Gassen weniger Unholde und launenhafte Killer als in den USA. Statements dieser Stoßrichtung kommen auch später immer wieder aus Yakuza-Munde. Erwähnt werden Aktien-spekulationen und -manipulationen, AG-Erpresser (*sôkaiya*) und faule Kredite, deren viele an Yakuza gegangen sind. Die gegenwärtige Wirtschaftsflaute wird als „Yakuza-Rezession“ bezeichnet, da in der vorhergegangenen künstlich hochgeblähten Konjunktur viele finanzkräftige und -gierige Unternehmen rasch und unvorsichtig Kontakte mit der Unterwelt aufgenommen hatten, was jetzt zu ihrem Schaden gereicht. All dies als Folie für Seymours weitere Aktionen, in deren Verlauf er aber eher mit kleineren, traditionell operierenden Yakuza zu tun hat.

Er hat Glück. Jedenfalls für seine Absicht und sein Ergebnis: ein dralles, voyeuristisches Boulevardbulletin zu schreiben. Er wird Augen- und Zeitzeuge eines Bandenkrieges zwischen der Yamaguchi-gumi und der Kyokutôkai. Mit eigenen Lichtern sieht er allerdings nur ein kleines Scharmützel mit Sachschaden, das weder angezeigt noch polizeilich registriert wurde, wie er wohlbegründet annimmt. Daß dieser Konflikt schlimmer sei als der damalige Sezessionskrieg nach dem Tod des vierten Bosses der Yamaguchi-gumi (darauf spielt er wohl mit der Jahreszahl 1985 an), ist eine schlichte Übertreibung. Um sich über die Hintergründe zu informieren, trifft er sich mit einem Reporter der *Asahi geinô*, einem Magazin, das regelmäßig über Yakuza berichtet. Über diesen Herrn Sumiya schreibt er, er stolziere „im gemessenen, typischen Yakuza-Spreizschritt eines Mannes, der nie zu einem Pendlerzug gerannt ist und auch nie einem solchen nachlaufen wird“ (33). Klare Vorstellungen evozierende Bilder wie diese weiß Seymour immer wieder heraufzubeschwören - das journalistisch-stilistische Handwerk hat er zweifelsohne im Griff bzw. im Griffel. Überhaupt beobachtet er scharf, so, indem er feststellt, daß die neue Mode unter Yakuza in einem radikalen Bürstenschnitt a la Watanabe Yoshinori (fünfter Boß der Yamaguchi-gumi) besteht. Diese Haartracht hat den früheren de rigueur-Wellenschnitt eines *panchi pâma* (englisch: punch perm) abgelöst. Mit Herrn Sumiya gelingt es ihm, den Chef der Kyokutôkai zu treffen. Solche Audienzen sind

wenig ergiebig, wie sich auch beim späteren Stelldichein mit Takayama Tokutarô, dem Boß der Aizu Kotetsukai, erweist. Über beide Begegnungen wird atmosphärisch dicht, gesprächsinhaltlich aber sehr dünn berichtet.

Die kleineren Fische erzählen viel bereitwilliger aus ihrer Vita. So der im Buch Tarô genannte (ich übernehme die nicht immer authentischen Namen) Dealer, der per Handel mit Amphetaminen (*shabu*) einen Teil seines Unterhalts verdient. Diesen begleitet er auch zu einer Transaktion mit Amerikanern, die auf einem Militärstützpunkt beschäftigt sind. Von diesen ist Feuerwaffenmunition zu haben. Die wird dann von Tarô in Begleitung von Seymour zu zwei Yakuza-Veteranen gebracht, zu zwei Typen (Honda und Lion), die laut Tarô „eigentlich ins Museum gehören“ (59). Aber sie haben es unserem Autor angetan. Beide sucht er später auf, um ihnen ihre Lebensgeschichten zu entlocken. Angetan haben es ihm auch die Tätowierungen, die bei vielen Begegnungen nahezu obsessiv geschildert werden. Honda stellt sich in einem späteren Kapitel übrigens als drogen-süchtiger Absteiger und Mehrfachverlierer heraus.

Seymour geht insistent jedem noch so kleinen Kontakt nach und hat in kurzer Zeit erstaunlich viele Gesprächspartner aufgetrieben und ebenso verwunderlich viele diverse illegale Aktivitäten vor Ort beobachten können. In Kyôto pflegt er enge Kontakte zur dortigen Lokalmatadorgang, der Aizu Kotetsukai. Er begleitet Kôji, einen Neophyten, in seinen ersten Yakuza-Tagen, bis dieser stellvertretend für einen seiner Vorgesetzten im Häfen einsitzen muß. Deren Boß, Herr Hara aus Okinawa, rekrutiert seine Leute hauptsächlich von ebendort. Übrigens werden besonders von lokal begrenzt operierenden Banden häufig aus dem Freundes- und Schulkollegenkreis Leute angeworben, die dann quasi eine Allianz der Drop-outs und Aussteiger bilden. Auch mit einem Intellektuellen, einer unter Yakuza äußerst seltenen Erscheinung, verabredet sich Seymour. Dieser schwadroniert dann über die Geschichte und Glorie der Aizu Kotetsukai. Des weiteren wird unser Reporter eher widerwillig und mit einem unterschwellig mulmigen Gefühl Zeuge einer nächtlichen Bleispritzfahrt, d.h. einem Schießtraining aus fahrendem Auto, das gar in einem Zielscheibenschießen im Kloster eines korrupten Mönches endet. Dann berichtet er von Schüssen in eine Zimmerwand über die Köpfe der dort Schlafenden hinweg. Dies war eine Einschüchterungsaktion, um Hausbesetzer aus einem Objekt zu vertreiben, das weiterverschachert

werden sollte. Diese Praxis heißt bekanntlich *jiage* und involvierte im vorliegenden Fall eine rivalisierende Gang, die das Territorium auch prompt räumte.

Anhand von Kôji wird der Yakuza-Alltag gut geschildert. Das lange ziellose Herumhängen, der Ennui ebenso wie der Hedonismus. Yakuza wissen sich zu amüsieren und nehmen jede entsprechende Gelegenheit wahr. Kôjis Boß ist an großen Geschäften und Finanzspekulationen nicht interessiert, ja arbeiten mag er überhaupt nicht. Jobs delegiert er an seine fiktiven Kinder (*kobun*), seine Untergebenen. Er betreibt nur Kleinbusiness innerhalb seines Territoriums, von den Wirtschaftsyakuza sagt er verächtlich, die seien ja „mehr Bankmanager als Yakuza“. (81) Diesem alten Typus Boß läuft der Autor mehrfach über den Weg. Die wirklichen Oberen bleiben außer seiner Reichweite, weshalb in seinem Report auch vornehmlich - gemessen am Ertrag und der Zeitgemäßheit - „traditionelle“ Delikte auftauchen.

Yoshi ist hingegen ein dem Zeitgeist verpflichteter Yakuza, der semiprofessionell Golf spielt. Er bietet sich als Partner für Business-Golf an und sorgt für den Ausgleich, also Sieg oder Niederlage, je nach dem, was geschäftlich auf dem abgekarteten Spiel steht. Seymour erlebt im weiteren eher angewidert, wie ein Gläubiger schon fortgeschrittenen Alters sinn- und besinnungslos zusammengeslagen und -getreten wird.

Beim Mittagessen mit Takayama wird Seymour von diesem aufgefordert, (positiv natürlich) über die bevorstehende Demonstration gegen das Anti-Yakuza-Gesetz für ausländische Zeitungen zu schreiben. Diese Instrumentalisierung und *do ut des*-Haltung findet sich unter Yakuza oft. Sie sind Geschäftemacher. Ich bin bei meinen Feldexkursionen von Yakuza im Tagelöhnerviertel Kamagasaki gebeten worden, ihnen Drogen und Waffen zu besorgen, weil das für mich, den des öfteren nach Europa Reisenden, ja einfach zu beschaffen sei. Nun, die Bitte Takayamas war ja harmlos und wurde vom Autor auch erfüllt.

Hondas Lebensgeschichte, die dann folgt, zeitigt ein tristes Ende. Er erzählt von den Anfängen seiner Gang und Geschäfte als Arbeitsvermittler bis zu rezenten *jiage*-Delikten. Heute ist er ein drogenabhängiges Wrack. Dazu kontrastiert Lion, der sich als Boß alten Stils sieht. Dieser kümmerte sich vornehmlich um die Nachbarschaft, einige Stadtbezirke und natürlich seine *kobun* - nicht um Präfekturen (139). Dies als Anspielung und Seitenhieb auf die Superbosse der Großsyndikate, die

seien nicht repräsentativ. In dieses Gespräch schaltet sich seine Frau ein, was Seymour auf die Idee bringt, dem Frauenleben innerhalb der Yakuza etwas mehr nachzuspüren. Das blonde Callgirl Liz, eine mit einem gerade im Gefängnis „dienenden“ Yakuza verheiratete Amerikanerin, bietet sich dafür an. Sie nimmt ihn zu einem Speedboatrennen mit und in ein illegales Casino, in dem unter hohen Einsätzen Roulette und Blackjack gespielt wird. Im zweiten Stock befindet sich eine traditionelle Spielhöhle, die auch als solche eindrücklich beschrieben wird. In ihr wird *hanafuda*, ein altes Kartenspiel, geklopft. Auch Liz wird Opfer der Brutalität unter Yakuza und von einem Mobster-Kunden spitalsreif geprügelt. Im Gegenzug wird ihr Peiniger von einem Freelance-Yakuza vermöbelt. In dieser willkürlichen Gewaltausübung liegt die klare Trennlinie zur Welt der Bürgerlichen und dieser Aspekt wird vom Autor unbeschönigt und unmißverständlich herausgestellt. Auf dem „Basar“ der Iraner im Ueno-Park werden ihm Drogen und getürkte Telefonwertkarten, aber keine Waffen angeboten.

Abschließend folgen Interviews und Rundgänge mit „modernen“, mondänen und innovativen Yakuza (einem Kokain-Dealer) und deren weiblichen Pendants (einem Pornostar und einer Nachtklubdiva). Eine Aktion gegen einen Erpressungsversuch eines Politikers wird ebenso notiert wie eine Intervention nach einem Verkehrsunfall. Bei dieser Vermittlung bleibt das *cui bono* undurchsichtig, der Autor hatte hier offenbar keinen Durchblick. Im Regelfall sind solche als *jidanya*-Fälle bezeichnete Transaktionen mit Versicherungsbruch verbunden.

Der Autor hat unbenommen journalistischen Instinkt, Geschick und Beißertum beim Arrangement und der Verdichtung noch so schwacher Kontaktfäden, Scheibtalent und Humor. Eine Melange, die für eine spannendes, dramaturgisch gekonnt gesponnenes und Lesefreude garantierendes Buch gesorgt hat. Es ist ein toller, schmissiger Report - mit all den Schwächen, die der schnellen Hörensagen-Recherche eben anhängen: keine historische Tiefe, keine soziologische Dimension über das Thema hinaus, kein breites empirisches Fangnetz, Exemplarität ohne Repräsentativität. Der Unterhaltungslektüre sei das Werk dennoch heiß empfohlen. Die geschilderten Typen haben alle lebensechte Konturen und Charaktere, die vor uns bei der Lektüre erstehende (Unter)Welt ist ein packender Kriminalfilm mit realem Drehbuchhintergrund.

Wolfgang HERBERT